Dossier – Tiere

Die Robbenschlacht

Kanadas Regierung und Robbenjäger stemmen sich mit allen Mitteln gegen Europa und die Tierschützer. Auf Europa-Tour wollte eine kanadische Kommission für die angelaufene Robbenjagd gute Stimmung machen. Die Auseinandersetzung der Widersacher ist ein Kampf um Emotionen – aber auch um viel Geld.

Blutspuren im Schnee, zurückgelassene Kadaver, mit Spitzhacken bewaffnete Jäger – genau so hat sich das Bild von der Robbenjagd in den Köpfen eingeprägt. Die kuscheligen Tierchen werden alljährlich im Zeitraum März bis Mitte April gejagt. Tierschützer laufen seit Jahren Sturm gegen das brutale Abschlachten der Robben im Nordosten Kanadas.

5,8 Mio. der putzigen Tierchen soll es Schätzungen zufolge geben. Heuer sollen 270.000 Robben getötet werden, um 65.000 weniger als im Vorjahr. Vorsichtshalber. Weil aufgrund des warmen Winters das Packeis früher geschmolzen ist, sollen vermutlich Zigtausende junge Robben, die in den ersten Tagen ihres jungen Lebens noch nicht schwimmen können, ersoffen sein. Von einer Artengefährdung kann dennoch nicht die Rede sein. Kanadas Behörden haben seit gut 30 Jahren die Fangquoten festgelegt – auch auf Druck der Gegner der Robbenjagd. In den 1970er Jahren hat es weltweit regelrecht einen Robbenfell-Boom gegeben. Objekt der Begierde waren die Felle der Whitecoat-Robben, die in den ersten drei Wochen, nachdem sie das Licht der Welt erblickt haben, ein schneeweißes Fell besitzen, das erst später angraut. Seit 1987 ist die Jagd nach der weißen Robbenspezies aber verboten.

Humane Pirsch

„Wir tun alles Erdenkliche, um die Jagd so human wie möglich zu machen“, erklärt Loyola Sullivan, Kanadas Sonderbotschafter für Fischerei. Gemeinsam mit Wissenschaftlern der kanadischen Regierung und Robbenjägern war der Sonderbotschafter, selbst aus einer Robbenjägerfamilie stammend, ab Ende März fast drei Wochen auf Goodwill-Tour durch Europa. Der Schrecken angesichts des Gemetzels, das in Neufundland an Kanadas Ostküste – „The Front“ genannt – und im Golf am St. Lorenzstrom stattfindet, soll so genommen werden. Mit gutem Grund. Europa will für Robbenfelle und aus Robbenfleisch gewonnene Produkte, die Bestandteile von Medikamenten oder Nahrungsergänzungsmitteln sind, die Grenzen dichtmachen. Belgien hat 2006 ein Importverbot verhängt. EU-Umweltkommissar Stavros Dimas hat, gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse, das Importverbot für die EU im März gerade noch vor Beginn der Jagdsaison abgelehnt. Noch!

Der Wirbel der Tierschützer ist aus Sicht der Kanadier naturgemäß unbegründet. „Es ist Zeit, dass endgültig die Wahrheit ans Licht kommt“, erklärt Sonderbotschafter Sullivan. Der Kampf gegen die Robbenjäger wird durch „bestimmte Organisationen“ bewusst manipuliert. Von Missbräuchen sei da die Rede und von Hilfskräften, die im Rausch die Tiere abschlachten würden. Und dass es immer wieder auch zu Tötungen der weißen Robben komme, die auf dem Index stehen.

„Wer zur Robbenjagd will, muss seine Eignung nachweisen“, versucht Robbenjäger Mark Small Vorurteile zu entkräften. „Die Jäger müssen eine Qualifikation vorweisen und beweisen, dass sie von der Robbenjagd eine Ahnung haben. Und dies wird auch von Behörden überprüft“, bekräftigt Small im Gespräch mit *economy*. Die Einhaltung der Vorschriften werde aus der Luft mittels Helikopter und Flugzeugen sowie von Land durch Ranger mit Hundestaffeln überprüft. Ein Pfusch hätte außerdem den Nachteil, dass die Felle einen zu geringen Erlös bringen würden.

Stein des Anstoßes ist die aus Sicht der Veterinärmediziner als fachmännisch bezeichneten Jagdmethoden mit Gewehr sowie der „Hakapik“, einer Hacke, mit der die Tiere erschlagen werden und nach Meinung der Tierschützer elendig zugrunde gehen. „95 Prozent der Robben werden geschossen, nur fünf Prozent werden mit der Hacke getötet“, erklärt Gerry Stenson, Forschungsleiter für Säugetierforschung des Marine- und Fischereiministeriums in Kanada. Beide Tötungsmethoden seien durch internationale Veterinärmediziner und unabhängige Kommissionen anerkannt.

Rund 14.000 Jagdlizenzen wurden in Kanada erteilt. Ein beträchtlicher Teil der Lizenzen wird von ihren Inhabern aber nicht genutzt. Wie viele ihr Recht ruhen lassen, konnten die Robbenjagdlobbyisten nicht sagen. Hobbyjäger, die sich mit Gewehr oder Spitzhacke auf die Pirsch begeben, dürfen pro Jagdsaison fünf Robben töten.

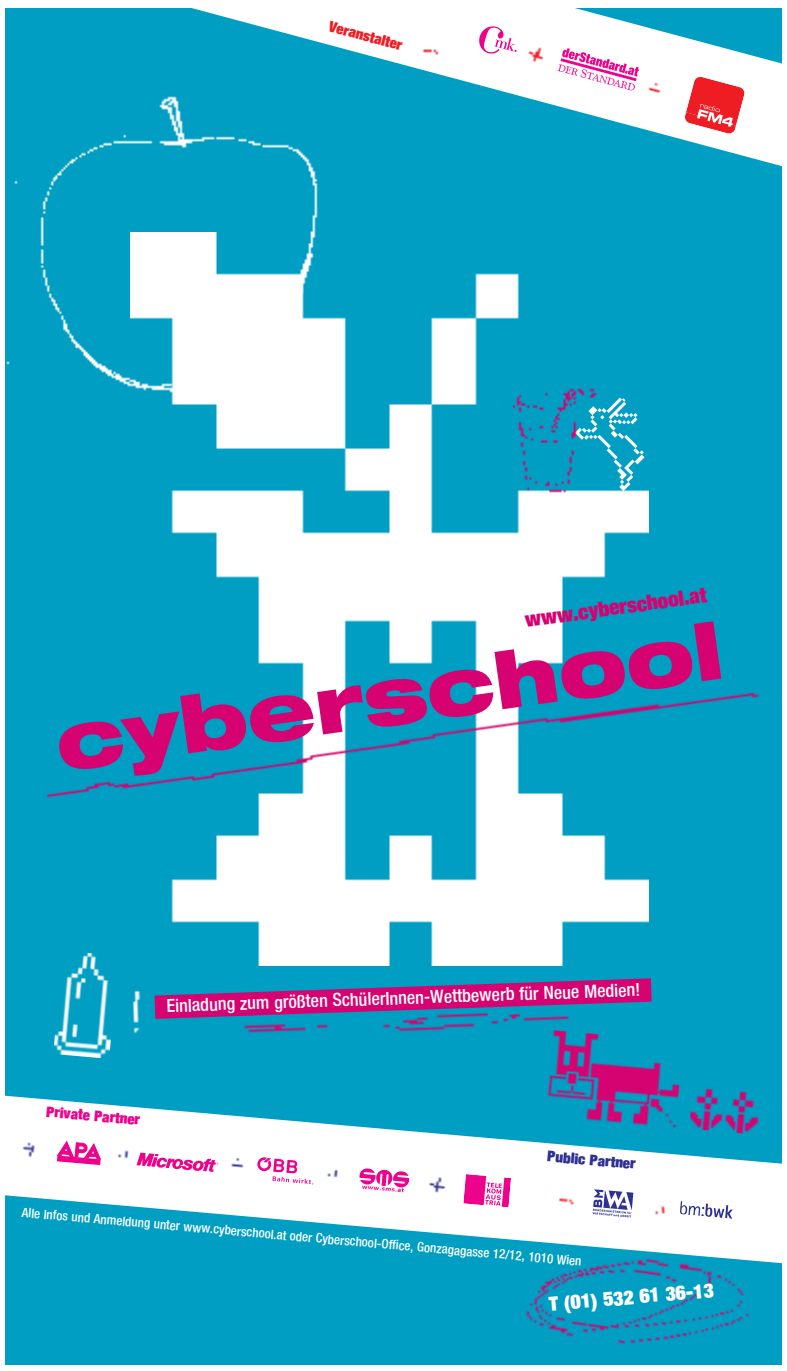
Die Robbenjagd rückt stärker in den Fokus des Pelzhandels. Sehr groß ist die Nachfrage aus Asien und Russland. Foto: EPA

Goldene Geschäfte

Die Robbenjagd lohnt sich allemal – angeblich mehr für Schiffsbesitzer denn für Jäger. Der Preis der Robbenfelle ist seit dem Jahr 2000 ständig gestiegen. Die Nachfrage boomt. Wurden im Jahr 2005 für ein Fell noch 55 US-Dollar (41 Euro) bezahlt, kletterte der Preis binnen Jahresfrist bis zum Frühjahr 2006 fast um das Doppelte auf den Allzeithöchststand von 97 US-Dollar (72,45 Euro). Heuer wird der Preis etwa 30 Prozent niedriger sein. Bei weniger Menge ein niedrigerer Preis – ein Widerspruch angesichts eines später zu einem Luxusgut verarbeiteten Produkts, weil der Preis aufgrund der auf 270.000 Robben reduzierten Fangquote eher höher sein müsste? „Die Preise waren im Vorjahr einfach zu hoch“, erklärt Robbenjäger Small. Heuer handle es sich nur um eine Preiskorrektur. Was aber nichts daran ändert, dass die Nachfrage aus Russland sowie Asien, besonders aus China, unverändert groß ist. In Europa sind Pelzhändler und Kürschner aus Griechenland und Norwegen noch immer die Hauptabnehmer. Die Robbe ist für die Jäger ein lukratives Geschäft, wenngleich sie damit nur ein Drittel ihres Einkommens erzielen. „Würden wir die Robbenjagd verbieten, hätten viele Menschen keine Lebensgrundlage mehr“, erklärt Sullivan, „und außerdem gefährden die Robben die Fischbestände an der Ostküste Kanadas.“ Eine jahrhundertealte Tradition würde man somit aufgeben. „Wir würden den Stolz und die Tradition der Inuit und somit das Volk vernichten“, meint Sullivan. Eine Folge davon wäre, dass sie in die gut 4000 Meilen entfernten Städte der Provinzen Alberta und Ontario abwandern müssen. Von „Robben-Watching“ in Anlehnung an das Bewundern von Walen in wärmeren Regionen könne niemand leben. Das Thermometer fällt zur Robbenjagd auf 20 bis 40 Grad unter null. Kaum erwärmend. Alternativen zur Robbenjagd gebe es in der kargen Region nicht.

Den letzten Joker

Der Streit mit den Tierschützern dürfte auch angesichts der hervorragenden Marktchancen in die nächste Runde gehen. Dass den Robbenjägern die Argumente ausgehen, behaupten Greenpeace und der IFAW (International Fund for Animal Welfare), deren Argumente bei Gesprächen mit der kanadischen Kommission in Berlin kaum Gehör fanden. „Die Kanadier haben keine Argumente mehr. In ihrer Verzweiflung wird sogar die Karte der Ureinwohner Inuit gespielt“, erklärt Ralf Sonntag vom IFAW in Deutschland. „Das ist ein falsches Spiel.“ Die Inuit leben im Norden Kanadas. Die Robbenjagd findet aber im Süden und an der Ostküste statt. „Und mit der kommerziellen Jagd haben die Inuit nichts zu tun. Dagegen, dass die Ureinwohner Robben fangen, haben wir nichts.“

Die Robbenjagd wird weitergehen – trotz der Proteste. „Wir haben nicht vor, die Robbenjagd aufzugeben. Es wird sie immer geben“, gibt sich Robbenfischer Smell optimistisch.

Thomas Jäkle